

feuer und Licht

NR. 283 JANUAR 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

... und fange bei mir an!

Editorial

Das Jahr 2020 hat seine Pforten aufgetan. Was es bringen wird? Für jeden Einzelnen, aber auch für die großen Fragen und Entwicklungen, in denen die Gesellschaft, ja die ganze Menschheit steht? Wir wissen es letztlich nicht, obwohl es an Prognosen und Vermutungen nicht mangelt. Fest steht, dass es auf große Fragen im kirchlichen, politischen und ökologischen Bereich Antworten, ein Ringen um Lösungen und neue Wege braucht.

Was kann der Einzelne dazu beitragen? Hat er als „kleines Rädchen“ im Getriebe überhaupt Einfluss auf diese großen Bewegungen? Es ist ja schon eine Aufgabe für sich, immer über alles informiert und auf dem Laufenden zu sein, geschweige denn aktiv einzugreifen ...

Vor einigen Jahren bin ich in einer Zeitschrift auf ein Gebet gestoßen, das einem Christen aus China zugeschrieben wird:

Herr, erwecke Deine Kirche
und fange bei mir an.

Herr, bau Deine Gemeinde
und fange bei mir an.

Herr, lass Frieden und Gotteserkenntnis
überall auf Erden kommen

und fange bei mir an.

Herr, bringe Deine Liebe und Wahrheit
zu allen Menschen
und fange bei mir an. Amen

Genau dieses Gebet ist auch das Motto der ersten Ausgabe von **FEUER UND LICHT** in diesem Jahr: *...und fange bei mir an!* Anton Wächter führt im Leitartikel aus, wie bequem, aber leider fruchtlos es ist, die Schuld bei den anderen zu suchen, anstatt selber die Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Im Interview hat Sr. Luzia Bodewig Pfarrer Marcus Scheiermann gefragt, wie er sich die notwendige Erneuerung der Kirche vorstellt und was der Einzelne dazu beitragen kann. Er ist davon überzeugt: Erneuerung kann nicht von Strukturen ausgehen, sondern nur von Personen.

Und das Zeugnis auf Seite 22 macht einmal mehr deutlich, dass es immer wieder Überraschungen gibt. Dort, wo man es vielleicht gar nicht vermuten würde, kann der Heilige Geist Neues schaffen, dort neue Wege und Perspektiven zeigen, wo man im Dunkel getappt ist.

Viel Freude mit unserer neuen Ausgabe!





Titus Brandsma



Eine Botschaft, die Freude schenkt!



Das Gebet des Jabez



Eine Lebensschule

2 Editorial

4 Freund Gottes
Titus Brandsma
von Michaela Fürst

12 Seid heilig!
von Anton Wächter

15 Interview
mit Marcus Scheiermann

20 Psalm 8,5-6

22 Glaubenszeugnis:
Praise the Lord!

26 Herr, segne mich!
von Bruce Wilkinson

29 Als neue Menschen leben
von P. Hans Buob

32 Portrait
Simone Gaisbauer

34 Lesenswert!
Pater Jacques Philippe
Wenn du um die Gabe Gottes wüsstest

38 Adressen und Termine



1881-1942

Titus Brandsma

von Michaela Fürst

Titus Brandsma ist Karmelit, Universitätsprofessor, Journalist und vieles andere mehr. Und er ist Sieger; über die Ideologie des Nationalsozialismus und den Hass.

Am 23. Februar 1881 kommt in Bolsward, einem kleinen Städtchen im niederländischen Friesland, Anno Sjoerd Brandsma zur Welt. Die Eltern besitzen ein Landgut und sind wohlhabende Milchbauern. Mit vielen Mitarbeitern produzieren sie Käse in der hofeigenen Käserei. Vater Titus ist auch Politiker und sehr angesehen. Beide, Mutter und Vater, sind tief im Glauben verwurzelt, er prägt das Familienleben. Gebet, der tägliche Besuch der heiligen Messe gehören zum Familienalltag. Ebenso prägt die Musik das Haus Brandsma. Das Klavier ist ein Mittelpunkt, es wird musiziert, gesungen und getanzt. Vater Titus ist ein guter Tänzer und bringt seinen 6 Kindern schon früh die ersten Tanzschritte bei. Kurzum: Anno verlebt eine sehr glückliche Kindheit und bleibt, wie auch die Wahl seines Ordensnamens zeigt, seinen Eltern zeitlebens sehr verbunden.

Neben dem Elternhaus prägt ihn auch seine Heimat sehr. Friesland liegt im Nordwesten der Niederlande und hat eine eigene Kultur und Sprache, Friesländisch, die die „restlichen“ Niederländer nicht ohne weiteres verstehen. Als Katholiken zählen die Brandsmas zu einer Minderheit. In Friesland gibt es damals nur 5 % Katholiken. Diese bilden eine eher geschlossene Gesellschaft, die wenig Kontakt zu Mitgliedern anderer Konfessionen hat. Eine Tatsache, die in Anno eine Offenheit und ein Engagement für die Ökumene grundlegt.

„Ich bin jetzt glücklich“

Anno ist der erste Sohn der Familie, nach 4 Töchtern. Endlich ist der Hoferbe da! Aber rasch ist allen klar, dass der kleine, kränkliche und sehr zarte Knabe nicht der geborene Landwirt



ist. Die älteste Schwester wird den elterlichen Hof mit ihrem Ehemann übernehmen. Die anderen 5 Kinder wählen alle den Weg in ein Kloster.

Anno ist auffallend intelligent und vielseitig interessiert. In der Schule ist er seinen Altersgenossen haushoch überlegen. Gleichzeitig ist er immer kränklich. Er wird es ein Leben lang bleiben, der ständige Kampf um seine Gesundheit begleitet ihn bis an sein Lebensende. Mit 11 Jahren äußert er den Wunsch, Priester zu werden. Seine Eltern unterstützen ihn auf diesem Weg. In der Schule ist er bei Lehrern und Mitschülern beliebt. Sein

Spitzname ist „der Kleine“; das bezieht sich allerdings nur auf seine Schmächtigkeit, denn was den Schulerfolg anlangt, ist Anno „der Große“.

Mit 13 Jahren muss er im Gymnasium die erste bedrohliche körperliche Krise erleiden, die ihn lange vom Unterricht fernhält. Trotzdem schafft er spielend das Abitur. Seit längerem schon zieht es ihn in einen Orden und so verwundert es seine Familie nicht, dass er bei den Karmeliten in Boxmeer an der Maas eintritt. Erstaunlicherweise wird er trotz seiner schwachen Konstitution aufgenommen. Als Ordensnamen wählt er den Vornamen seines geliebten Vaters: Titus.

In der Spiritualität des Karmel findet er seine zweite Heimat. Mit großem Interesse studiert er Philosophie und Theologie. Während des Studiums ist er auch als Schriftsteller tätig und veröffentlicht in verschiedenen Zeitungen Artikel, hauptsächlich über Glaube und Mystik. In seiner Freizeit – die er erstaunlicherweise findet – übersetzt er die Werke der heiligen Theresa von Avila und veröffentlicht eine Auswahl ihrer Schriften. Titus ist voll und ganz in seiner Berufung angekommen. Seinen Eltern schreibt er in dieser Zeit in einem Brief: „Ich bin jetzt glücklich.“ Sein Wunsch ist

es, Apostolat und Kontemplation zu verbinden – genau das findet er im Leben als Karmelit.

Die nächste schwere gesundheitliche Krise lässt nicht auf sich warten. Er leidet an Magenblutungen und hohen Fieberschüben. Vollkommene Ruhe wird ihm verordnet, keine leichte Therapie für den unternehmungsfreudigen jungen Ordensmann. Auch seine Familie ist verständlicherweise sehr beunruhigt. „Verliere nicht den Mut und bleibe glücklich. Es wird sich alles zum Guten wenden, glaube mir.“ Mit diesen Worten versucht Titus seine Großmutter zu trösten.

Ein energiegeladener Pater

Körperlich noch sehr schwach, legt Titus 1902 die ewigen Gelübde ab. Drei Jahre später empfängt er die Priesterweihe. Nach einem Erholungsurlaub zuhause setzt er seine Studien fort – und zwar in Rom. Von 1905 bis 1909 studiert und lebt er in Italien. Dort ist er bei seinen Studienkollegen beliebt, seine Freundlichkeit und Ausgeglichenheit, vor allem aber sein gesunder Humor bahnen ihm auch dort den Weg zu den Menschen. Während des Studiums erleidet er wieder einen körperlichen Zusammenbruch, wieder der Magen, diesmal schwebt er in akuter Lebensgefahr. Er nimmt es erstaunlich gelassen. „Gott hat alles für mich getan, was er konnte, nun ist es an mir, alles für ihn zu tun.“ Und dieses „alles“ ist für P. Titus in diesem Moment das Leiden, die Todesgefahr. Er überlebt und schließt seine römische Studienzeit erfolgreich mit dem Doktorat ab.

Wieder zurück in den Niederlanden beginnt eine sehr aktive Zeit, Jahre fruchtbaren Wirkens.



Vielleicht sieht man es P. Titus gar nicht an, wie aktiv er sein kann. Er ist klein und kränklich, aber voller Leben und Energie. Nahestehende beschreiben ihn als: sehr mutig, klug, tief religiös, einfach, herzlich, hilfsbereit, als engagierten Wissenschaftler, ohne jede Angeberei oder Statusdenken. „Er hat etwas entwaffnend Lauteres an sich.“, sagt ein Mitbruder. Ein anderer erinnert sich: „Was er auch tat, ob er eine Stunde betete, seine Vorlesungen vorbereitete, geduldig zuhörte, einem Studenten gute Ratschläge gab, an der Schreibmaschine saß, den Kopf in den blauen Dunst seiner Pfeife gehüllt – Titus Brandsma war immer ein glücklicher Mensch. Jedem, dem er begegnete, teilte er etwas von dieser inneren Freude mit.“

Seine Persönlichkeit ist geprägt von der intensiven Suche nach Gott und der Begegnung mit ihm. Das spüren die Menschen und das verleiht seinen Aktivitäten (es ist schwer vorstellbar, wie eine



Person so viel leisten konnte!) Tiefgang und Ruhe.

Der Karmeliterorden verdankt P. Titus einen neuen Aufschwung in den Niederlanden. Der Orden blüht regelrecht auf und neue Berufungen vermehren die Zahl der Ordensmitglieder. Durch sein Wirken steigt auch die Zahl der Klöster. Mehr als 15 Jahre unterrichtet er als Professor für Philosophie, Kirchengeschichte und Soziologie am Priesterseminar in Oss, in Brabant.

Als Prior leitet er das Kloster in Nimwegen, auch diese Niederlassung blüht unter seiner Leitung auf. Auch die Wiederbelebung der Karmeliter in Deutschland ist ihm ein Anliegen. So werden in Bamberg und Mainz die Klöster restauriert und wieder eröffnet.

1935 führt ihn seine Vortragstätigkeit in die USA, wo er über christliche und monastische Spiritualität spricht. Wo immer er hinkommt, ist man vom umfassenden Wissen dieses Paters beeindruckt. Bevor er in die USA reist, verbessert er bei den Karmeliten in Irland sein Englisch. Die irischen Mitbrüder staunen nicht wenig, dass der nieder-

ländische Mitbruder, der an Alkohol nicht gewohnt ist, dem heimischen Whisky kräftig zuspricht, um die Gastfreundschaft nicht zu verletzen; allerdings ohne irgendwelche Nachwirkungen.

Von seiner Reise in die USA ist er beeindruckt. In sein Tagebuch schreibt er nach einem Besuch der Niagara Fälle: „Ich stehe und betrachte die Niagara Fälle. Was daran überrascht ist die wunderbare und vielfältige Möglichkeit, die im Wasser liegt. Ich sehe Gott im Werk seiner Hände und ich sehe die Zeichen seiner Liebe in allem Geschaffenen. Ich bin durchdrungen von einer großen Freude, die jede andere Freude übertrifft.“

Mystik und Eisenbahn

Ab 1923 unterrichtet P. Titus in der neu-gegründeten Universität in Nimwegen. Seine Vorlesungen werden berühmt, die Studenten achten das Wissen, die tiefe Religiosität und die Persönlichkeit des Professors hoch. Auch aus Deutschland kommen Studenten, um den berühmten Professor zu hören, darunter Karl Leis-

„Allen unseren Arbeiten muss der Stempel der Liebe, der leidenschaftlichen Liebe zu Christus aufgeprägt sein.“

Titus Brandsma

ner. Schließlich wird P. Titus Rektor der Universität. Mit Gelassenheit und ohne große Worte nimmt er dieses Amt an. Das Geschick der Universität ist ihm ein großes Anliegen und er zeigt als Rektor echte Führungsqualitäten, auch, wenn es heißt, den Eigensinn mancher Professoren oder Mitarbeiter in die Schranken zu weisen. Bei einer Ansprache im Rahmen einer Festveranstaltung an der Universität sagt P. Brandsma: „Unter den vielen Fragen, die ich mir stelle, bewegt mich keine stärker als das Rätsel, dass der sich entwickelnde Mensch, selbstsicher und stolz auf einen Fortschritt, sich in so großer Zahl von Gott abwendet. Unbegreiflich ist es, dass wir in unserer Zeit so große Fortschritte auf vielen Gebieten haben und mit einer wie eine Epidemie um sich greifenden Entehrung und Leugnung Gottes konfrontiert sind. Wie konnte sich das Bild Gottes so verdunkeln, dass so viele nicht mehr von ihm berührt werden? Liegt der Fehler nur bei ihnen?“ Eine Frage, die an Aktualität nichts eingebüßt hat.

Sein Forschungsgebiet ist und bleibt die Mystik. Er errichtet in Nijmegen das Institut für holländische Mystik und gründet eine umfangreiche Sammlung geistlicher Literatur, die für die Forschung von großer Bedeutung ist. Doch bleibt seine Liebe zur Mystik nicht rein theoretisch. Er ist überzeugt, dass Mystik zum einfachen Leben gehört und dass einfache Leute vom Geheimnis des Lebens getroffen werden können, wenn sie dafür offen sind. „Wenn Gott aus dem täglichen Leben verschwindet, bleibt nur Leere zurück und

wir bewegen uns von uns selbst weg.“, das ist seine Überzeugung.

1935 wird P. Titus von der Bischofskonferenz zum geistlichen Leiter des katholischen Journalistvereins ernannt. Es gibt in den Niederlanden 30 katholische Zeitungen. Unermüdlich setzt er sich für die Freiheit der katholischen Presse ein. Letztlich wird ihn genau diese Tätigkeit in Konflikt mit dem Nationalsozialismus bringen und zu seiner Verhaftung führen.

In vielen anderen Bereichen ist P. Titus aktiv. Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass er täglich viel Zeit in Gebet und Meditation verbringt. Nur ein Beispiel sei genannt: Er erreicht die Einrichtung von Lehrstühlen für friesische Sprache an niederländischen Universitäten. Für all seine Aktivitäten ist er mit dem Zug unterwegs, den Fahrplan der Eisenbahn hat er immer bei sich. Er ist außerdem ein sehr fleißiger Briefschreiber und gesuchter Ratgeber und Beichtvater; zahllose Menschen kommen zu ihm in den unterschiedlichsten Anliegen.

Sein großes Vorbild in allem Tun ist die Muttergottes. „Wir Karmeliten müssen andere Marias, andere Theotokoi sein, auch in uns muss Gott geboren werden. Auch bei Maria hat das Innewohnen Gottes zum demütigen und liebevollen Dienst an den Menschen geführt; so muss auch unsere Vereinigung mit Gott sich in Werken der Nächstenliebe offenbaren.“ Diese Liebe zu Gott



Rektor der Universität von Nijmegen

und zu den Menschen ist auch der Grund, warum die enorme Aktivität nicht zu einer Zersplitterung seines Lebens führt oder in eine geistliche Leere mündet. Die Liebe hat in seinem Leben alles zusammen gehalten. „Unsere Gegenwart muss für die anderen ein Fest, einen Trost bedeuten.“ Über die tägliche Morgenmesse sagt er: „Das sind für mich die schönsten Minuten am Tag. Inniger mit Gott vereint zu sein, ist unmöglich.“ Und: „Gebet ist die wichtigste Aufgabe der Karmeliter; der Karmelit soll das kontemplative Leben hüten wie einen Schatz und das aktive Leben soll ihm darin kein Hindernis sein.“

Durch einen Tunnel ins ewige Leben

Von Anfang an ist P. Titus ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. „Die Nazi-Bewegung

ist eine Pest. Sie ist heidnisch und gottlos.“ Schon 1935 schreibt er darüber, warnt, klärt auf, unerschrocken, unermüdlich. Die Judenverfolgung verurteilt er auf das Schärfste, er sieht darin eine Verletzung der Menschenrechte. Einen deutschen Professor, der sich als Nazi entpuppt, entlässt er als Rektor von der Universität. „Diese Ideologie widerspricht dem Christentum und dem Evangelium. Sie ist unmenschlich.“ Die Haltung der Bischöfe in den Niederlanden gegenüber dem Nationalsozialismus ist eindeutig: 1941 wird Mitgliedern der NS-Gruppen die Eucharistie verweigert. Der katholische Teil der Niederlande ist ein fester Block gegen die neue Ideologie. Natürlich wird die Gestapo bald auf den klarsichtigen Pater aufmerksam und verfolgt peinlich genau jede seine Veröffentlichungen und Reden.

1940 werden die Niederlande von deutschen Truppen besetzt. Sofort beginnt die Verfolgung der Juden, politisch Andersdenkender und der katholischen Kirche. Der katholische Journalistenverband wird verboten, jüdische Schüler dürfen in katholischen Schulen nicht mehr aufgenommen werden; das sind nur zwei Beispiele aus einer Fülle von Maßnahmen. P. Titus protestiert lautstark und weigert sich, die Einschränkungen hinzunehmen.

Es kommt, wie es kommen muss: Am 19. Januar 1942 wird er in seinem Kloster in Nijmegen verhaftet wegen „Störung der öffentlichen Ruhe“. Er ist innerlich auf diesen Moment vorbereitet. Er weiß auch, dass er eine längere Haft ohne Arztbesuch und Medikamente nicht überleben wird. Von seinen Mitbrüdern verabschiedet er sich mit

„Gott hat alles für mich getan, was er konnte; nun ist es an mir, mein Möglichstes, ja alles für ihn zu tun.“

Titus Brandsma

den Worten: „Für das Bekenntnis leide ich mit Freude, was gelitten werden muss.“ Sieben Wochen im Gefängnis in Den Haag folgen mit Verhören und großer Ungewissheit. „Es ist nicht leicht, sich mit 60 Jahren an das Gefängnis zu gewöhnen.“ P. Titus spricht in den Verhören mutig und frei, ohne etwas zu verheimlichen.

Im März wird er in das Konzentrationslager Amersfoort gebracht, wo er schlimmsten unmenschlichkeiten und Grausamkeiten ausgesetzt ist. Soweit er kann, hilft er seinen Leidensgenossen, ermutigt, hört Beichte und tröstet durch seine abgeklärte Heiterkeit. In einem Brief an die Gestapo versucht er, seine Gefangenschaft zu beenden und schlägt die Internierung in einem Kloster vor, aufgrund seiner schwer angeschlagenen Gesundheit. Das Gesuch wird abgelehnt. Schließlich kommt P. Titus in das Konzentrationslager Dachau. Dort wird er zu harter Zwangsarbeit verurteilt. „Jetzt geht mein Weg durch einen Tunnel, den ich durchschreiten muss, um zum strahlenden, abendlosen Tag des ewigen Lebens zu gelangen.“ Im Lager muss er deutsche Lieder auswendig lernen. Dabei ist er gesundheitlich schon so angegriffen, dass er das Vater Unser in seiner Muttersprache nicht mehr beten kann. Er ist fast unkenntlich geworden; das Gesicht fahl und eingefallen, abgemagert bis auf die Knochen, die Beine geschwollen. Da er als besonderer „Feind“ gilt, wird er täglich furchtbar geschlagen und geschunden. Einmal wird er sogar gegeißelt. Unfasslich - und für die Mitgefangenen unvergesslich -, dass er für seine Peiniger betet und immer wieder daran erinnert: „Auch sie sind



Kinder Gottes.“ Schon nach einem Monat ist er völlig entkräftet und wird in das „Krankenrevier“ des Lagers eingeliefert. Am 26. Juli 1942 verabreicht ihm dort eine Krankenschwester eine tödliche Carbonsäure-Spritze, die ihr der Arzt gibt.

Sein Leichnam wird eingäschert. 1985 spricht Johannes Paul II. den niederländischen Karmeliten selig und sagt in seiner Ansprache: „Seine innere Größe zeigte P. Titus Brandsma vor allem in der äußersten Bedrängnis und Erniedrigung. Im Leid wusste er sich zuinnerst Christus verbunden. Dies verlieh ihm die Kraft, auf den widerfahrenen Hass mit Liebe zu antworten.“

Textquelle: www.selige-kzdachau.de/portfolio/titus-brandsma.



Himmelfahrt aus dem Facundus-Beatus, 11. Jahrhundert

Seid heilig!

von Anton Wächter

Vieles in der Welt läuft nicht so wie es sollte. In der Politik, in der Kirche, in der Arbeit, in den Vereinen, wo auch immer – selten finden wir eine Oase des Friedens. Seit dem Sündenfall ist eben alles von Mühsal und Beschwer begleitet und der Mensch findet wahrlich genügend Gründe um zu jammern und zu klagen. Darum ist es eine beliebte Beschäftigung unter den Menschen, den Schuldigen zu suchen. Das Unrecht vereint die Betroffenen und ... es lenkt auch von der Notwendigkeit ab, selbst etwas besser zu machen.

Tatsächlich betrifft das Unrecht, das in der Welt geschieht auch jeden persönlich. Der Mensch steht nicht alleine, sein Umfeld ist Teil seiner Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, sowie seiner Verhinderungen. So sehr die Familie, die Gesellschaft, der Freundes- und Bekanntenkreis ein Lebensraum sind, in dem wir sein und uns entfalten können, so ist es auch

genau dieser Lebensraum, der uns einschränkt und vielem in uns eben keinen Raum zum Leben gibt. Wenn wir also unbedingt einen Schuldigen suchen wollen, der für unser Unglück verantwortlich ist, so werden wir ihn auch finden: die Eltern, unser Ehepartner, die Freunde, unsere Nachbarn, die Vorgesetzten usw. – sie alle sind immer auch Ursache unserer Verhinderung.

Besonders ausgiebig kann man sich natürlich über die verschiedenen Organisationen beschweren, die es besser wissen und machen müssten: Der Staat müsste gerechtere Gesetze machen, die Wirtschaft weniger eigennützig und vor allem die Kirche viel lieblicher und heiliger sein. Der Sozialismus geht dabei soweit, ungerechte Gesetze als Ursache allen Übels schlechthin zu sehen und er hofft, das ewige Heil der Menschen durch eine gerechte Verteilung der Güter zu erlangen; sozusagen eine Art staatlich verordneter Erlösung der Menschheit. Richtig an all dem ist, dass wir tatsächlich durch die Gesellschaft, durch jede Gemeinschaft, in der wir leben, sowohl Möglichkeit wie Unmöglichkeit, Hilfe wie Schaden erfahren. Eine Gemeinschaft – sei es ein Staat, ein Verein oder auch nur eine kleine Gruppe – bildet sich aus den Mitgliedern und nimmt von ihnen Gutes wie Böses in ihr Wesen auf. Man sagt nicht zu Unrecht, ein Volk habe die Regierung, die es verdient. Nur kann sich ein Staat oder eine Wirtschaftsordnung schwerlich bekehren. Bekehren müssen sich *Personen*. Vielleicht erwarten wir, dass sich die Verantwortungsträger bekehren: die Reichen, die Manager, die Politiker, die Priester und so weiter. Nur – alle, die eine Gruppe von Menschen repräsentieren, sind auch Teil dieser Gemeinschaft: jedes einzelne Mitglied bringt ja seine persönliche Schuld in den gemeinsamen Topf. Wenn die einzel-

nen Menschen sich nicht mitbekehren, kann ein Verantwortlicher noch so sehr an dem Karren ziehen, der im Schmutz steckt, es wird vergeblich sein.

Es gibt allerdings auch die entgegengesetzte Wirkung. Der hl. Serafim von Sarov sagt: „Erringe du den inneren Frieden und tausende um dich herum werden ihn finden!“ Tausende! Das scheint vielleicht übertrieben. Wenn man aber die Wirkgeschichte verschiedener Heiliger betrachtet, so liegt es durchaus im Bereich des Möglichen. Durch den hl. Franziskus und durch seine Bekehrung wurde eine ganze Menge von Menschen in seinem Umfeld heilig, die wiederum ihre Kreise zogen. Wenn sich ein Mensch für Gott öffnet, so entsteht eine Gegenwart, die unvergleichlich stärker wirkt, als jeder Versuch einer Weltverbesserung. Wenige können viel verderben, aber einzelne können auch viel gut machen. Das Problem sind nicht nur die Bösen, sondern auch die Lauen (vielleicht wir), die das Gute wüssten, aber mehr über andere urteilen, als sich selbst zu bekehren.

Der Mensch hat die Würde einer Person durch seine Freiheit, er ist nach dem Bild Gottes geschaffen. Echte Freiheit hat auch Konsequenzen und bedeutet Verantwortung. Wenn unsere Freiheit nur ein Spiel wäre und sich unsere Schuld mit einer Geste wegwischen ließe, so wäre unsere Würde auch nur ein Spiel. Im echten Leben haben unsere Entscheidungen echte Auswirkungen. Wer einen verurteilenden Blick auf einen Menschen legt, verhindert meist auch das Gute in ihm, das in unserer Gegenwart Raum bekommen könnte. Wir haben die Macht und die Verantwortung, das Gute zu fördern. Wer das nicht tut, darf sich nicht wundern, wenn es schlecht um die Menschen bestellt ist.



Für uns gibt es also eine zweifache Motivation, nach der Heiligkeit zu streben: Erstens wirken wir damit unser Heil und unser ewiges Glück. Zweitens ist es die beste Möglichkeit, die Welt zu verändern. Um es richtig zu sagen: eigentlich ist es die einzige Möglichkeit, die wirklich etwas verändert. Unsere moderne Gesellschaft hat sich auf reine Symptombekämpfung spezialisiert. Der Mensch meint, mit seiner Vernunft allein Maßnahmen zu finden, die das Ausmaß der Not lindern und die Welt besser und schöner machen können. Die Tatsachen sprechen sehr klar gegen diese Annahme. Die tiefen Ursachen von Unrecht, den Kreislauf von Verletzung und Schuld kann der Mensch nicht aus eigener Kraft durchbrechen. Nur durch Christus, dem Menschensohn, der die ganze Schuld der Mensch-

„Goldgräber sein statt Mistkäfer“

P. Josef Kentenich

heit auf sich genommen hat, ist ein neuer Anfang gesetzt. Wir können in diese schöpferische Macht des neuen Lebens eintreten, uns dafür öffnen und damit in unserem Leben, in unseren Beziehungen und Begegnungen einen lebensspendenden Hauch verströmen. Christus hat uns gezeigt, dass Gott auf die Sünde nicht einfach nur mit Strafe antwortet. Er, der selbst ohne Schuld ist, nimmt die Konsequenzen der Sünde der Menschen auf sich, das Leiden und den Tod. Das zeigt auch uns, wie wir den Kreislauf von Sünde und Schuld durchbrechen: Auch wir können unseren Schuldigern vergeben. Warum all die kleinen Streitigkeiten, all das Beharren auf seinem eigenen Recht, warum muss sofort ein Schuldiger gefunden werden, wenn etwas passiert? Warum entscheiden wir uns nicht für eine Dynamik des Lebens, indem wir nicht rückwärtsgewandt und problemorientiert um die Dunkelheit kreisen, sondern nach vorne auf die Möglichkeiten schauen, die in uns und in jedem Menschen noch verborgen bereitliegen? Bitten wir Gott, die Welt und die Kirche zu erneuern und öffnen wir uns für Christus, damit er bei uns beginnen kann.



Marcus Scheiermann

Geboren: 1972

In: Norddeutschland, Küstennähe

2008: Priesterweihe

Mitglied der Fokularbewegung

Pfarrer in Schaffhausen und Basel

Lebte in der Schweiz und in Italien

Seit 2018: Pfarrer von Bremerhaven

Eine Botschaft, die Freude schenkt!

Sr. Luzia Bodewig im Gespräch mit Marcus Scheiermann

Mutter Teresa hat auf die Frage eines Journalisten, was sich in der Kirche ändern müsste, geantwortet: „Sie und ich!“ Teilen Sie ihre Meinung?

„Mir gefällt die Antwort sehr und ich kann das nur bestätigen. Ich bin der festen Überzeugung, dass immer und alles in der Kirche mit der persönlichen Bekehrung anfängt. Das sehen wir schon im Markusevangelium. Dort lauten die ersten Worte Jesu: ‚Kehrt um und glaubt an das Evangelium.‘ In der heutigen Zeit nehme ich in Kirche und Gesellschaft eine Grundhaltung wahr, die man so zusammenfassen könnte: ‚Es ist ok. Du bist ok. Ich bin ok. Wir sind alle ok.‘ Das ist allerdings nicht die Botschaft Jesu! Er will uns nicht klein halten, er traut uns etwas zu! Es ist der Grundauftrag eines jeden Getauften und der Kern unserer Berufung, sich

Interview



von Jesus verändern zu lassen. Oft richten wir es uns in unserem Leben ein, aber Jesus sagt uns ziemlich deutlich, dass wir unser ganzes Leben lang unterwegs sind. Die Frage ist, ob ich den Mut habe, mich im Gebet oder durch ein Bibelwort kritisch von Jesus hinterfragen zu lassen. Jesus ist kein ‚Pausenclown‘, der einfach nur da ist, wenn ich ihn brauche oder wenn ich in Not bin. Konkret soll sich jeder die Frage stellen: Wie bleibt meine Beziehung zu ihm - oder wie wird sie wieder – lebendig? Denn damit steht und fällt alles im Glauben.“

In der Kirche hört man oft von „den brennenden Fragen“ auf die wir eine Antwort finden müssen. Was sind Ihre brennenden Fragen?

„Im Moment scheint in Deutschland die brennende Frage die nach den Strukturen der katholischen Kirche zu sein. Ob die bestehenden Strukturen noch die richtigen sind usw. Mit dem 1. Advent hat der sogenannte ‚synodale Weg‘ begonnen. Ich persönlich nehme es ernst, dass Menschen unter den bestehenden Strukturen leiden und ich nehme es auch ernst, dass die Kirche diesen synodalen Weg geht und aufeinander hören will. Es ist immer gut aufeinander zu hören.“

Aber für mich persönlich sind die brennenden Fragen diejenigen, für die mein Herz brennt und da gibt es zwei: Erstens: Wie kann ich mit den Menschen, die mir anvertraut sind, stärker auf Christus ausgerichtet sein? In der alltäglichen Pfarreiarbeit geht das oft unter. Wir bereiten auf die Sakramente vor, wir feiern sie und das in einem immer größer werdenden Organisationsbereich. Aber die zentrale Frage ist: Wie kann jeder Einzelne von uns seine persönliche Be-

ziehung zu Jesus Christus lebendig erhalten? Zweitens: Diese Frage ist an meine konkrete Situation in Bremerhaven gebunden: Wie kann ich mit den Menschen, die vielfach arbeitslos sind und keine Perspektive haben in Kontakt treten? Ich möchte mit diesen Menschen auf dem Weg sein, denn zu oft findet Kirche statt, ohne, dass wir sie im Blick haben. Das entspricht nicht dem Evangelium. Wir machen viel, das stimmt, aber am Ende des Tages habe ich keine Zeit mit und für diese Menschen gehabt.“

Besonders Papst Johannes Paul II. hat zur Neuevangelisation aufgerufen und auch beide Päpste nach ihm. Wo sehen Sie diesen Aufruf in die Tat umgesetzt?

„Im Bereich der Jugendarbeit sehe ich Einzelinitiativen, die einen Beitrag zur Neuevangelisierung leisten. Zum Beispiel ‚Nightfever‘ in Deutschland oder ‚Adoray‘ in der Schweiz. Ich denke, dass wir als Hauptamtliche der Kirche etwas vorschlagen müssen, und gleichzeitig ist es wichtig, ein offenes Ohr für die Menschen zu haben. Zu hören, was ihnen am Herzen liegt. Ein ‚Nightfever‘ kann nur stattfinden, wo motivierte Jugendliche sind, die sich dafür einsetzen. ‚Adoray‘ hat so begonnen: zwei Jugendliche haben die Gemeinschaft der Seligpreisungen gebeten, ihnen bei der Gründung einer Gebetsgruppe zu helfen.“

Hier in Bremerhaven konnte ich noch etwas entdecken, was ich vorher so nicht im Blick hatte und was allgemein oft nicht wahrgenommen wird: Wir haben hier drei Kindertagesstätten. Die Art und Weise, wie unsere Mitarbeiter dort mit den Eltern und Kindern aus sozial sehr schwachen Verhältnissen umgehen, ist für mich auch Neuevangelisation. Diesen Umgang, diese

„Es gibt heute junge Menschen in der Kirche!“

Marcus Scheiermann



gelebte Nächstenliebe finden die Familien nicht in anderen Einrichtungen. Hier wird das Evangelium nicht mit Worten, sondern mit Taten verkündet.“

Sie waren 2013 und 2016 im Organisations-Team des Weltjugendtages der Schweiz. Nach dem WJT in Rio de Janeiro haben Sie gesagt: „Es hat mich berührt, dass so viele junge Menschen sich die Frage nach dem Willen Gottes für ihr persönliches Leben stellen.“ Wie sehen Sie die jungen Menschen heute in der Kirche?

„Als erstes ist es mir wichtig Folgendes festzustellen: Es gibt heute junge Menschen in der Kirche! Oft haben wir den Eindruck, dass sie nicht mehr da sind. Das Schöne am Weltjugendtag war für mich, mit den jungen Menschen vier Wochen unterwegs zu sein. Wenn man so eine lange und intensive Zeit mit den unterschied-

lichsten Situationen gemeinsam erlebt, dann wächst ein sehr tiefes Vertrauensverhältnis. Ich bin davon überzeugt, dass es genau solche Zeiten und Orte braucht, wo Menschen die Gelegenheit haben, eine Gotteserfahrung zu machen und ihre Glaubensfreude auszudrücken. Unsere Aufgabe ist es, kreativ zu sein und solche Zeiten und Orte im Alltag bei uns zu schaffen; denn der WJT findet ja nur alle paar Jahre statt. Mich erfüllten die Weltjugendtage immer mit viel Hoffnung! Trotz all der Arbeit vor und während dieser Zeit habe ich immer viel mehr empfangen, als ich gegeben habe.“

Im letzten Buch der Bibel sagt uns Jesus: „Seht ich mache alles neu!“ Was bedeutet das hier und heute?

„An dieser Aussage wird deutlich, dass Er der Handelnde ist, denn er sagt: ‚Ich mache alles neu.‘ Also auch wenn wir darüber nachdenken,



„Es ist unsere Aufgabe, das Evangelium der Freude weiterzugehen; denn das Evangelium ist eine frohe Botschaft, die Freude schenkt!“

Marcus Scheiermann

Dinge zu verändern und neu zu machen, geht es nicht in erster Linie um uns und unser Tun. Es geht darum, was im Sinne Jesu das Richtige ist. Der Hauptcharakter der Kirche ist die gelebte Nachfolge und das heißt, hinter Jesus zu gehen, ihm nachzufolgen. Also nicht: ‚Ich habe einen Plan und nehme Jesus dabei mit.‘ sondern: ‚Ich versuche, mit Jesus mit zu gehen.‘ Die entscheidenden Fragen sind: ‚Wohin will er uns führen? Was hat er für einen Plan?‘ Jesus möchte Dinge in unserer Zeit erneuern. Das Entscheidende ist es, den Mut zu haben, auf ihn zu hören. Schauen wir auf das Vater unser, wo es heißt: ‚Dein Wille geschehe!‘ Wer das ehrlich und aufrichtig betet, der ist mutig, weil es auch heißt: ‚Nicht mein Wille soll geschehen!‘“

Sie laufen Marathons? Was kann uns der Sport über den Glauben lehren?

„Der letzte Marathon - Wettkampf ist 5 Jahre und 12 Kilos entfernt. ;-) Ich finde, der Marathon ist ein gutes Bild für die Kirche, für unseren Glauben. Wenn ich einen Marathon laufen möchte, muss ich regelmäßig viel Zeit dafür investieren, so wie für das Erlernen eines Musikinstruments. Auch im Glauben müssen wir immer wieder ‚üben‘. Es reicht nicht, einfach nur Sonntags in die Kirche zu gehen. Wenn wir es ernst meinen und Fortschritte machen wollen, dann müssen wir uns Zeit nehmen. Ignatius von Loyola be-

nutzt für seine Exerzitien den Ausdruck: „Übungen“. Sportübung im Glauben heißt: beten. Ein anderer Punkt beim Marathon, egal ob beim Profi- oder beim Hobbyläufer, ist der Moment, wo man nicht mehr weiter kann. Beim einen kommt er früher, beim anderen später. Der Körper hat die Kohlenhydrate verbraucht und die Stelle im Körper, an der es zuerst bemerkt wird, ist das Gehirn. Es fängt an sich zu beschweren und suggeriert: ‚Bleib stehen!, Hör auf!‘ So ist es auch im Glauben: Es gibt Phasen, wo es schwierig, wo es dunkel wird. Wir sehen das auch bei den Heiligen. Sowohl beim Marathon als auch im Glauben gilt das Gleiche: Nicht stehen bleiben, sondern weiter gehen! Im Marathon hilft die Rückbesinnung auf die Basics: kontrollieren, wie ich atme, sich erinnern, wie man trainiert hat, was wichtig war. Genau das hilft auch im Glauben, wenn es dunkel wird und die Zweifel groß werden: Ich besinne mich auf die fundamentalen Dinge: die Sakramente und das Gebet. Das hilft mir, weiterzukommen.

Bei meinem Marathon in Tokyo ist mein Bruder mitgekommen und ich habe ihm gesagt, an welche Stelle er sich hinstellen muss, um mir, wenn ich vorbeikomme, ein Getränk zu reichen: Cola ohne Kohlensäure mit Salz. Schmeckt total ekelig, aber das hat mir immer geholfen. Bei jedem Wettkampf hatte ich jemand, der an der Stelle, wo ich wusste, dass ich es brauchen werde, da



war. Im Glauben stellt uns Gott im richtigen Moment Menschen an die Seite, damit sie uns das Entscheidende, das wir in den Momenten der Entmutigung brauchen, mitgeben. Sie sind da. Die Frage ist nur, ob wir sie sehen, ob wir sie hören und ob wir das an uns heran lassen, was sie uns zu geben haben.“

Sie haben das letzte Wort!

„Ein Wort, das mir am Herzen liegt ist: Glaubensfreude. Hier im Norden Deutschlands ist die Si-

tuation der Kirche nicht leicht. Wir haben sehr wenig Geld, müssen Schulen schließen und Kirchen profanieren. Das bringt immer Enttäuschungen und Verletzungen mit sich. Aber wenn wir weitergehen wollen, dann hilft es nicht, sich immer darüber zu beklagen, was nicht mehr läuft, was nicht mehr ist. Es ist unsere Aufgabe, das Evangelium der Freude weiterzugehen; denn das Evangelium ist eine frohe Botschaft, die Freude schenkt!“



Was ist der
Mensch, dass

du seiner gedenkst,
des Menschen Kind,
dass du dich seiner

annimmst?

Du hast ihn nur

wenig geringer
gemacht als Gott,
du hast ihn gekrönt
mit Pracht und
Herrlichkeit.

Psalm 8,5-6





Praise the Lord!



„Für Gott ist nichts unmöglich!“ (Lk 1,37) Diese Überschrift würde ich meinem Leben geben. Denn wenn ich auf mein Leben zurück schaue, ist es für mich wie ein Wunder, was Gott getan hat.

Ich wurde in die zweite Ehe meiner Mutter geboren, und als ich noch ein kleines Kind war, ist auch diese Ehe in Brüche gegangen. Ich bin also mit meiner Mutter und meinen drei Geschwistern in Budapest aufgewachsen. Zu mei-

nen Großeltern hatte ich ein inniges Verhältnis und verbrachte meistens das Wochenende bei ihnen.

Meine Mutter fand durch die charismatische Erneuerung im damals noch kommunistischen

Ungarn den Weg in die Kirche. Sie hat auch uns Kinder im Glaubens erzogen. Wir waren im Kirchenchor und bei den Pfadfindern. Alles in allem hatte ich eine glückliche Kindheit.

Heimatlos

Als ich elf Jahre alt war, nahm meine Mutter eine Stelle in einem Kloster in Oberösterreich an und zog mit meiner kleinen Schwester und mir, die großen Halbgeschwister waren bereits erwachsen, nach Österreich. Das war für mich ein einschneidend traumatisches Erlebnis! Mit einem Schlag habe ich meinen Vater, meine geliebten Großeltern, meine Freunde und meine Heimat verloren. Im Kloster und im Dorf wurden wir Gott sei Dank sehr freundlich aufgenommen. Auch die deutsche Sprache erlernte ich zum Glück sehr schnell. Trotzdem fühlte ich mich oft heimatlos und anders als die anderen, nicht dazugehörig. Die Familie fehlte mir sehr. Meine Mutter arbeitete viel und hatte wenig Zeit für uns. So suchte ich die Geborgenheit bei Freunden.

Obwohl wir im Kloster lebten und ich glaube, dass die Schwestern viel für uns gebetet haben, habe ich mich von Gott komplett abgewandt. Leider bin ich in einen schlechten Freundeskreis gerutscht, wo wir nach dem Motto: „Sex, Drugs & Rock'n'Roll“ lebten. Das Ende dieser Zeit war ein Nervenzusammenbruch, den ich mit 18 Jahren erlitt. Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Psychiatrie dauerte es sehr lange, bis ich mich davon erholte. Ich konnte die Schule nur mit Mühe und Not abschließen.

In genau dieser Zeit begann ich, mich für Gott zu interessieren und führte viele Gespräche mit meiner Oma, die tief gläubig war und bestimmt auch viel für mich betete. Aber die echte Umkehr sollte noch zwei Jahre auf sich warten lassen. Bei einem Griechenlandurlaub mit einer Freundin, lernte ich einen sehr netten Griechen kennen. Mit ihm verbrachte ich zwei schöne Jahre in Griechenland, aber der innere Schrei nach Gott und Heilung wurde immer lauter und schmerzlicher. Ich setzte mich oft auf mein Moped und fuhr auf einen Berg in eine nahegelegene, blau-weiße Kapelle. Hier öffnete sich gleichsam der Himmel durch die zahlreichen Ikonen und den Blick auf das Meer. Ich verbrachte hier viele Stunden und ich erfuhr Trost und die Weisung Gottes.

„Preist den Herrn!“

Von Griechenland aus begann ich den „Theologischen Fernkurs“ in Österreich. Bei einer Studienwoche in Graz lernte ich zwei Kursteilnehmer kennen, die mich auf die Gemeinschaft der Seligpreisungen in Maria Langegg aufmerksam machten. Nach einem Besuch bei der Gemeinschaft war ich begeistert. Schnell wurde mir klar, dass ich die Beziehung zu meinem Freund abbrechen, und meine Zelte in Österreich aufschlagen will. Mich hat es immer wieder stark in die Gemeinschaft gezogen und ich erlebte viele Wunder Gottes. Eines davon: nach meinem ersten Besuch in Maria Langegg habe ich nie wieder eine Zigarette angerührt, obwohl ich davor Jahre gekämpft habe, mit dem Rau-

chen aufzuhören. Plötzlich fiel es mir gar nicht schwer, sondern ging wie von selbst.

„Herr, hier ist gut sein!“ (Mt 17,4) dachte ich mir, und blieb gleich vier Monate in der „Schule des Lebens“ in Maria Längegg. (Eine Auszeit zur geistlichen Vertiefung für junge Erwachsene). Damals war ich zwanzig. Am Ende der „Schule des Lebens“ empfing ich das Sakrament der Firmung. Zufällig am gleichen Tag, an dem auch meine Lieblingsheilige, die kleine Therese gefirmt wurde.

Ich blieb ich in der Gemeinschaft der Seligpreisungen und durfte in ein Haus der Gemeinschaft nach Medjugorje. Das war eine wunderschöne, aber auch sehr schwierige Zeit, da Gott viele Wunden heilte. Nach etwa zwei Monaten in Medjugorje merkte ich, dass es Zeit war zu gehen.

Ich stellte mir die Frage nach meinem Beruf und spürte, dass ich meinen Glauben weitergeben wollte. So kam ich in das Seminar für kirchliche Berufe in Wien und empfand es als Fürsorge Gottes, dass hier auch für Kost und Logie gesorgt wurde. Vier Jahre verbrachte ich hier und absolvierte die Ausbildung zur Pastoralassistentin. Schule und meine Kollegen entsprachen nicht meinen Vorstellungen von katholischer Bildungsanstalt. Ich durchlebte viele innere Kämpfe und Orientierungslosigkeit. Aber ich spürte, dass ich am richtigen Weg bin und Gott trug mich durch alle Schluchten und trostlose Täler hindurch. Ich ging in der Zeit, sooft ich konnte, in die Wochentagsmesse und machte in den Mittagspausen Spaziergänge auf den Berg mit dem Rosenkranz in der Hand. Das gab mir viel innere Kraft. Das Gefühl von Einsamkeit und Heimatlosigkeit begleitete mich auch hier, als an den Wochenenden

die meisten Studenten nach Hause zu ihren Familien fuhren. Ich suchte Trost bei Jesus. Sein Wort: „Unsere Heimat ist im Himmel“ (Phil 3,20) war mein treuer Begleiter. Gott sei Dank kam bald meine jüngere Schwester, zu der ich eine sehr innige Beziehung habe, nach Wien.

Ein kleines Wunder aus dieser Zeit: Die einzige Person an der Schule, die ebenfalls aus der charismatischen Erneuerung kam, befand sich in meiner Klasse. Ich stieg ein bisschen später ein, es war bereits Ende Oktober. Sie betete viel, dass jemand in die Schule kommen möge, der auf ihrer ‚Wellenlänge‘ liegt. Als sie hörte, dass eine junge Frau aus Medjugorje zu der Klasse stoßen wird, sagte sie nur: „Praise the Lord, Halleluja!“ (Sie war eine waschechte Charismatikerin ;).

„Der Ratschluss des Herrn bleibt ewig bestehen, die Pläne seines Herzens überdauern die Zeiten!“ (Ps 33,11) Das Seminar für kirchliche Berufe wurde etwa zwei Jahre nach unserem Abschluss geschlossen. Heute befindet sich dort das „Redemptoris Mater“, das Priesterseminar des Neokatechumenalen Weges.

Ein Wunsch geht in Erfüllung

Nach der Ausbildung trat ich in die Gemeinschaft der Seligpreisungen ein, aber bereits nach ungefähr einem Jahr war es klar, dass dort nicht mein Platz ist. Ich nahm eine Stelle als Pastoralassistentin in zwei Landpfarren an. Mir wurde immer mehr bewusst, dass es mein Herzewunsch ist, eine Familie zu gründen. Meinen Mann lernte ich bei einer Agape nach der „Stunde der Barmherzigkeit“ im Stephansdom kennen. Wir wagten bald den Schritt vor den Traualtar. Ich war bereits 32, er 39 Jahre alt. Zehn Mona-

„Maria, Heil der Kranken,
Zuflucht der Sünder und Trösterin
der Betrübten ist meine liebste
Begleiterin.“



te nach der Hochzeit kam unser erstes Kind zur Welt, dem noch zwei andere folgten. Ich bin nun seit neun Jahren zufriedene Hausfrau und Mutter. Meinem Mann und mir ist es wichtig, dass unsere Kinder zu Hause und nicht im Kindergarten bzw. in der Schule aufwachsen und durch uns die Liebe und Fürsorge Gottes erfahren. Manchmal fühlte ich mich als Einzelkämpferin, da die meisten Mütter arbeiten gehen und ihre Kinder oft lange im Hort sind. Da ist mir der Neukatechumenale Weg, bei dem wir seit der Hochzeit dabei sind, eine große Hilfe. Dort befindet sich mich als Mutter und Hausfrau in guter und glücklicher Gesellschaft. Außerdem tut es sehr gut, besonders als die Kinder noch ganz klein waren, zwei Mal die Woche rauszukommen und Wortgottesdienst bzw. Eucharistie zu feiern und die Brüder und Schwestern zu treffen.

Seit mein Kleinster im Kindergarten ist, genieße ich es auch, morgens ungestört die Laudes zu

beten oder in die Frühmesse zu gehen. Das gibt mir sehr viel Kraft und Freude für den Alltag. Auch der Sport ist für mich eine wichtige Kraftquelle „denn in ihm leben wir, BEWEGEN wir uns und sind wir ;“ (Apg 17,29). Den Alltag mit den Kindern empfinde ich oft auch als körperlich herausfordernd und da ist es von Vorteil, eine fitte Mama zu sein. Maria Langegg und die Gemeinschaft der Seligpreisungen sind für mich nach wie vor ein Zufluchtsort: Maria, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder und Trösterin der Betrübten ist meine liebste Begleiterin.

K. K., 2019



Herr, segne mich!

von Bruce Wilkinson

*Der Herr segne mich,
er erweitere mein Gebiet.
Seine Hand sei mit mir
und halte alles Böse von mir fern.*

Gebet des Jabez

*J*emand sagte einmal: Unter den Menschen gibt es nur sehr geringe Unterschiede – aber diese geringen Unterschiede machen einen großen Unterschied aus. Jabez steht in der Bibel nicht in einer Reihe mit den bedeutenden Vätern wie Moses oder David. Er stößt auch keine bedeutende Erneuerung an, wie vielleicht die ersten Christen in der Apostelgeschichte, die das Geschick der Welt auf den Kopf stellten. Aber eines ist sicher: der kleine Unterschied in seinem Leben macht einen gewaltigen Unterschied aus.

Man könnte ihn als das Wunder des Familienstammbaumes bezeichnen oder vielleicht als den kleinen großen Mann der Bibel. Du findest ihn im am wenigst-gelesenen Abschnitt des am wenigst-gelesen Buches der Bibel. Die ersten neun Kapitel des ersten Buches der Chronik bestehen aus dem Familienstammbaum der Stämme der Hebräer. Beginnend mit Adam gehen sie durch tausende von Jahren bis zur Rückkehr Israels aus dem Exil. Wenn man von Langeweile spricht: die langen Listen von unbekannten und schwer auszusprechenden Namen – mehr als fünfhundert – lassen selbst den eifrigsten Bibelleser zurückschrecken.

Nehmen wir das 4. Kapitel, die Nachkommen von Juda: Perez, Hezron, und Carmi, und Hur, und Shobal ... und das ist erst der Anfang. Ahumani, Ischma, Idbasch, Hazelleponi, Anub ... Ich würde euch verstehen, wenn ihr hier nicht mehr weiterlest, die Bibel zur Seite legt und den Fernseher einschaltet. Aber haltet durch! Nach vierundvierzig Namen in diesem Kapitel ist plötzlich eine kurze Geschichte eingeschoben:

„Jabez war angesehener als seine Brüder. Seine Mutter hatte ihn Jabez (Schmerz) genannt; denn sie sagte: Ich habe ihn unter Beschwerden geboren. Doch Jabez rief zum Gott Israels und sprach: Mögest du mich segnen und mein Gebiet erweitern. Möge deine Hand mit mir sein, dass du mich freimachst von Unheil und ich ohne Beschwerden bleibe. Und Gott erfüllte seine Bitte.“ (1 Chronik 4,9-10)

Was ist das Geheimnis hinter dieser Sonderstellung des Jabez? Ihr könnt die Bibel von vorne bis hinten durchsuchen, wie ich es getan habe. Ihr werdet nicht mehr über ihn finden als in diesen zwei kurzen Versen steht:

- Für eine Person, von der man noch nie gehört hat, standen die Dinge nicht gut (Sein Name war Schmerz).
- Er betete ein ungewöhnliches, kurzes Gebet.
- Alles fügte sich für ihn zum Besten

Diese Veränderung in seinem Leben kann klar auf dieses Gebet zurückgeführt werden. Etwas an Jabez' einfacher und direkten Bitte an Gott hat sein Leben verändert und ein Merkzeichen in den Geschichtsbüchern Israels hinterlassen:

Der Herr segne mich,
er erweitere mein Gebiet.
Seine Hand sei mit mir
und halte alles Böse von mir fern.

Auf den ersten Blick wirken diese 4 Bitten aufrichtig und fromm, aber nicht besonders ungewöhnlich. Aber bei genauerem Hinsehen bricht jede von ihnen unsere Paradigmen, sie laufen unserer Denkweise genau entgegen.



„Der Segen des Herrn macht reich, eigene Mühe tut nichts hinzu.“

Spr 10,22

Du fragst dich, wenn du heimlich zuhören könntest, wie ein tiefgläubiger Mensch betet? Wird er für Erweckung beten? Für die Hungrigen in der Welt? Wird er für dich beten? Aber du hörst: „Herr, ich bete ganz fest als erstes an diesem Morgen, bitte segne ... mich!“

Ist es möglich, dass Gott möchte, dass wir in unseren Gebeten „selbstsüchtig“ sind? Dass wir unseren Herrn um mehr und immer mehr für uns selbst bitten? Ich bin vielen ernsthaften Christen begegnet, die es als Zeichen geistlicher Unreife sehen, auf solche Weise zu beten. Sie befürchten, unhöflich oder gierig zu scheinen, wenn sie Gott um zu viel Segen für sich bitten. Vielleicht denkst auch du so. Wenn das der Fall ist, möchte ich dir sagen, dass ein solches Gebet nicht selbstsüchtig, sondern höchst geistlich ist, genau die Art von Bitten, die unser Vater im Himmel hören möchte.

Bevor wir mit Vertrauen um Gottes Segen bitten können, müssen wir klar verstehen, was dieses Wort bedeutet. „Segen“ oder „gesegnet“ kann man in den verschiedensten Zusammenhängen hören. Wir bitten Gott, die Kinder zu segnen oder das Essen, das wir gerade zu uns nehmen wollen. Die alltägliche Bedeutung von Segen ist meist verwässert und wir verstehen darunter so etwas wie „gute Wünsche“. Kein Wunder, dass üblicherweise Christen nicht so verzweifelt danach verlangen wie es Jabez tat!

Segnen im biblischen Sinn bedeutet, um eine übernatürliche Gunst zu bitten. Wenn wir um Gottes Segen bitten, dann bitten wir nicht einfach nur um ein wenig mehr, als wir aus eigenen Kräften erreichen würden. Wir rufen nach den wunderbaren, unend-

lichen Schätzen, die nur Gott für uns kennt und die nur er geben kann. Von diesem Reichtum heißt es im Buch der Sprichwörter: „Der Segen des Herrn macht reich, eigene Mühe tut nichts hinzu.“ (Spr 10,22)

Beachte die absolute Weise, wie Jabez um Segen betet: Er überließ es völlig Gott, zu entscheiden, wie der Segen aussehen sollte, wann, wo und wie er ihn empfangen sollte. Dieses völlige Vertrauen in Gottes Pläne ist etwas ganz anders als um ein neues Auto oder sonstige materielle Vorteile für sich zu bitten. Der Segen des Jabez fokussiert wie ein Laserstrahl darauf, für sich nicht mehr und nicht weniger zu wollen, als Gott für uns will.

Wenn wir Gottes Segen als den absoluten Wert im Leben suchen, werfen wir uns gänzlich in den Fluss seines Willens und des Lebenssinnes, den er schenkt. Alle anderen Wünsche werden zweitrangig im Vergleich zu dem, was wir wirklich wollen: ganz in das zu tauchen, was Gott versucht in uns, durch uns und um uns zu seiner Herrlichkeit zu wirken.

Ich habe ein wunderbares Geschehen in Menschen wie dir beobachtet, die immer schon geahnt haben, dass Gott wirklich Gebete erhört. Wenn der feinste Strahl des Glaubens in deinen Geist scheint, Gottes Wahrheit dich mit ihrer Wärme erfüllt und du instinktiv ausrufen möchtest: „Herr, bitte ... segne mich!“

Textquelle: The prayer of Jabez, Bruce Wilkinson. Übersetzt und zusammengestellt von der Redaktion Feuer und Licht.

Auf Deutsch erhältlich: Bruce Wilkinson, Das Gebet des Jabez.

Als neue Menschen leben

von P. Hans Buob



Jeder einzelne ist gefragt, wenn es um die Weitergabe des Glaubens geht. Und geben kann ich nur, was ich empfangen habe.

Wer sich auf den Weg gemacht hat, um in der Tiefe Christ zu sein, der wird erstens verstehen, dass der Glaube das wichtigste Geschenk und die größte Freude in seinem Leben ist. Und der wird zweitens verstehen, dass er diesen Glauben nicht zum privaten Verbrauch erhalten hat, sondern dass er zum Geschenk der Freude auch für andere werden soll. Und er wird drittens verstehen, dass diese Weitergabe des Glaubens seine Mission, die Mission seines Lebens ist. Und er entdeckt viertens, dass er – einfach,

indem er auf authentische Weise sein Christsein lebt – ein Missionar für Jesus ist.

Eine Leerstelle in der Welt

Das Heidentum ist um uns herum und sogar manchmal in uns. Deutschland, Österreich, die Schweiz sind heute glaubensfernere Länder als es die klassischen „Heidenländer“ je waren. „Heidentum“ artikuliert sich in Medien und Kulturreignissen, Heidentum findet sich in Unterrichts-



plänen und Universitätsseminaren, Heidentum ist in Wirtschaftsprozessen und politischen Entscheidungen, Heidentum ist sogar in die Welt des Glaubens eingedrungen. Heidentum geht durch unsere Familien und reicht hautnah an uns heran – ja die Versuchung zu heidnischen Optionen geht oft mitten durch unser Herz. „Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (Röm 12,2), riet Paulus den Christen in Rom, die offenkundig in Gefahr waren, umzukippen in längst überwundene Verhaltensmuster.

Ein leidenschaftlicherer Christ sucht daher, ohne zu urteilen und ohne sich über andere zu erheben, nach der Lebensform, die ihn in Verbindung mit dem Herrn hält und ihn darin zugleich unterscheidet von der Lebensweise des „alten Menschen, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht“ (Eph 4,22). Er tut dies immer wieder, sooft er auch den Faden verloren hat, sooft er Heilung, Versöhnung und einen Neuanfang braucht. Als „neuer Mensch“ (Eph 4,24) bringt er Licht in die Welt. Und er wird – unfassbare Verheißung Jesu – „im Glauben die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere vollbringen“ (Joh 14,12). Wir sind also „Gesandte an Christi statt“ (2 Kor 5,20), dürfen eine missionarische Identität entwickeln.

Wir sind gesandt, um eine Leerstelle in der Welt zu besetzen. Die Leerstelle der Sinnlosigkeit. Sie ist eine erschreckende Zeitkrankheit. Eine Ärztin in der Psychiatrie klagte mir, wie schwer

es ist, jungen Mädchen im Alter zwischen sechzehn und achtzehn, die depressiv geworden sind, die keinen Sinn mehr im Leben sehen, wieder zu einem sinnvollen Leben zu verhelfen. Sie sind enttäuscht. Sie fühlen sich oft nur sexuell gebraucht, aber nicht geliebt. Sie putschen sich auf, halten sich von einem künstlichen „Hoch“ zum anderen, halten sich einigermaßen über Wasser – und manchmal stürzen sie ab. Nichts ist da, das ihnen tiefe Freude gibt, sie auf Dauer erfüllt: das Leben als Grauzone, ein Flimmern mit geringen Ausschlägen. Sie haben meist keine Beziehung zu Gott. Als alter Mensch und als jemand, der über fünfzig Jahre Priester und Seelsorger ist, kann ich sagen: Ohne Beziehung zu einem Gott, der mich kennt und liebt, der für mich sorgen möchte und der einen Plan für mich hat, ist eine Hoffnung, die über tiefe menschliche Enttäuschungen hinwegträgt, kaum zu erlangen.

Ein Heilmittel

Überall schlägt uns heute Angst entgegen. Sie hat sich wie Krebs in die Biografien so vieler Menschen eingegraben, macht sie misstrauisch und bitter. Angst ist die Folge von Sinnverlust, ist die Folge des Unvermögens, auf eine tragfähige Basis der Hoffnung zu gelangen. Ich vergesse nie, was ich als Kaplan in einer Stadt – es war während der Kubakrise – erlebt habe. Der damalige sowjetische Ministerpräsident Nikita Chruschtschow hatte Raketen auf den Weg gebracht, auf hoher See waren sie unterwegs in Richtung Kuba. Das stellte eine Bedrohung für

Unser Gott aber ist kein Gott der Philosophen. Er ist kein Lehrsatz und keine kalte Formel, sondern ein Gott, der mir persönlich begegnen will, ein Gott, der in mich verliebt ist.

P. Hans Buob

Amerika, ja, für die ganze westliche Welt dar. Standen wir vielleicht am Rand eines Atomkrieges? Präsident J. F. Kennedy stellte ein Ultimatum: Wenn die russischen Schiffe nicht unverzüglich umkehrten, würden sie in dieser Nacht noch versenkt werden. In unserem Stadtviertel gab es einen Einkaufsladen. Ich betrat ihn und sah: Er war ziemlich ausverkauft. Viele waren mit Einkaufstüten unterwegs. Die Leute bunkerten Vorräte. Ich blieb auf der Straße, lief bewusst durch das Viertel und wurde von vielen Passanten angesprochen: „Herr Pater, was meinen Sie, was passieren könnte? Was tun Sie heute Nacht?“ Ich sagte ruhig: „Ich geh schlafen. Morgen werde ich ja sehen, was übrig ist.“ Es war spürbar, sie alle suchten nach einem Menschen der Hoffnung, der sich nicht von der Angst anstecken ließ. Das ist weithin unsere Situation.

Zu diesen Menschen will der Herr uns senden. Wir haben das einzige genaue Heilmittel für diese Krankheit. Wir verkünden eine Botschaft der Freude und Hoffnung: Es gibt einen Gott. Der ist in dich wahnsinnig verliebt; anders ist die Menschwerdung und das Kreuz nicht zu verstehen. Dieser Gott hält dich in seinen Händen und niemand kann dich seiner Hand entreißen.

Wie werde ich ein durch und durch geisterfüllter Mensch, der andere aus der Dunkelheit der Freudlosigkeit ins Licht der Freude am Herrn begleiten kann? Wir müssen uns klarmachen: Diese Freude am Herrn ist ganz und gar nicht technisch herstellbar. Sie ist eine Frucht des Heiligen Geistes. Es ist eine Freude, die durch nichts mehr zerstört werden kann.

Sie ist nicht zu vergleichen mit der Gefühlsfreude, die Sie alle kennen. Die ist heute mal da, und morgen weicht sie schon wieder dem Gefühl der Traurigkeit, der Unzufriedenheit, des Ungenügens.

Die Freude als Frucht des Heiligen Geistes aber, die Freude, die wir unseren Mitmenschen vermitteln wollen, sucht sich einen Ort in unserm innersten Innern. Jesus nennt das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10). Gesetzt also den Fall, Sie spüren etwas in sich, spüren das unter Umständen schon stark. Die Frage ist jetzt: Wie komme ich zu diesem nachhaltigen, immer anwesenden „Leben in Fülle“, zu dieser mich tragenden und aus mir herausstrahlenden Freude am Herrn? Leben verlangt Wachstum. Wenn ich geboren bin, bin ich zwar ein vollwertiger Mensch, aber ich bin noch nicht erwachsen. Wenn ich getauft bin, bin ich zwar ein vollwertiger Christ, aber ich bin noch nicht zur vollen Reife gekommen. Ein Großteil der Gläubigen, die „noch am Glauben festhalten“, haben nur einen „Sachglauben“, das heißt, sie erfüllen mühsam und ohne innerseelische Beteiligung irgendwelche religiöse Pflichten, aber sie haben noch keine wirklich persönliche Beziehung zu Jesus, oder dem Vater oder dem Heiligen Geist. Unser Gott aber ist kein Gott der Philosophen. Er ist kein Lehrsatz und keine kalte Formel, sondern ein Gott, der mir persönlich begegnen will, ein Gott, der in mich verliebt ist. Erst das ist christlich. In dem Maße, wie ich die persönliche Beziehung zu Gott pflege, wird das göttliche Leben in mir wachsen.

Textquelle: Mission Manifest.
Die Thesen für das Comeback der Kirche



Porträt

von Christa Pfenningberger

Simone Gaisbauer Eine Lebensschule

Du hast viele Jahre als Kinderkrankenschwester, auch in leitender Funktion, gearbeitet. Warum hast du dich für diesen Beruf entschieden?

„Schon als Kind wollte ich einmal den Beruf meiner Mutter ausüben. Vielleicht liegt es auch an einer gewissen Sturheit, dass ich nie andere Möglichkeiten in Erwägung gezogen habe. Letztendlich aber weiß ich, dass dieser Weg ein guter war. Ich habe meine Arbeit sehr geliebt!“

Du hast auch auf einer Neonatologie-Station gearbeitet. Inwieweit hat dich diese Aufgabe geprägt?

„Ich erlebe es als Geschenk, wenn ich heute, nach fast 20 Jahren, Kindern von damals begegnen darf! Heute berührt

es mich noch viel mehr, dass mir diese Aufgabe zugedacht wurde. Auch eines unserer Kinder ist zu früh auf die Welt gekommen. Sobald wir von unserer Mutter abgenabelt werden, sind wir mit Zerbrechlichkeit, Unfertigkeit und Hilfsbedürftigkeit konfrontiert. Wie tröstlich ist es, einen Gott zu haben, der einen beständigen, dauerhaften Bund mit uns geschlossen hat!“

Du bist Mutter von 6 Kindern. Wolltest du immer eine große Familie gründen?

„Ja, ich habe lange um eine Familie gebetet. Aufgrund manch verletzter Beziehungen in meiner Herkunftsfamilie bin ich durch viele Krisen und Zweifel gegangen, ob dieser Weg auch für mich möglich sei. Entgegen meiner Sehnsucht glaubte ich manchmal, dass Gott mich zu einem Ordensleben drängen wollte.“

Wie würdest du die Freuden (d)einer großen Familie beschreiben?

„Da ich in einer Kleinstfamilie aufgewachsen bin, kenne ich beide Seiten.

Simone Gaisbauer
Geboren 1976 in Linz
Beruf: Diplomkinderkrankenschwester
Seit 2006 mit Stephan verheiratet,
6 Kinder
Lebt mit ihrer Familie in Oberösterreich

Vielleicht klingt es paradox, aber gerade in unserem zeitweiligen Chaos finde ich immer wieder ein Stück Ordnung und Heilung. Wie in einem Trainingslager üben wir alltägliche Dinge wie Haushaltsführung, Gesprächskultur, Kompromisse, Verzicht, Streit, Versöhnung ... kurz gesagt: eine kleine Lebensschule.“

... und wie die Herausforderungen?

„Es ist nicht immer einfach, die vielen Aufgaben und Termine zu bewältigen und sich dabei als Familie bzw. als Paar nicht im bloßen Organisieren zu verlieren. Deshalb halte ich es für notwendig, an gewissen Eckpunkten festzuhalten: gemeinsame Gebetszeiten und Mahlzeiten, Familienkonferenzen, Paargespräche usw.“

Dein Mann und du, ihr seid ausgebildete Pflegeeltern für Krisensituationen. 2 Pflegekinder waren schon bei euch. Was hat euch bewegt, euch dafür zu öffnen?

„Der praktische Aspekt daran ist, dass ich so bei den Kindern zu Hause bleiben kann. Zum anderen wollten wir Gott unsere Dankbarkeit für das Geschenk unserer eigenen Familie erweisen; wir waren gespannt, ob er unser Angebot annehmen würde ...“

Du spielst Gitarre, hast eine Gesangsausbildung gemacht, dein Mann ist Kirchenmusiker, eure



Kinder spielen Instrumente ... was bedeutet Musik für dich?

„Musik lässt mich wegschauen von mir selbst, zugleich nimmt sie alles in mir mit und führt mich in die Gegenwart Gottes. In besonderer Weise spricht mich das Musizieren mit den Kindern an; mag unser ehrlicher Gesang noch so klein und unvollkommen sein, er kann Gott mitten ins Herz treffen.“

Wenn du Gott heute eine Frage stellen könntest, wie würde sie lauten?

„Ich glaube, ich wäre so überwältigt, dass ich gar nichts fragen würde ...“

Hast du einen Lieblingsvers, eine Lieblingsstelle in der Bibel?

„Denn für Gott ist nichts unmöglich“ (Lk 1,37). In all meiner Begrenztheit, meinem Misstrauen und meiner engen Vorstellung ist Gott immer noch ‚der ganz andere‘ – nichts hält seine Liebe auf.“

LESENswERT

von Albert Andert



WENN DU UM DIE GABE GOTTES WÜSSTEST LERNE EMPFANGEN

von Pater Jacques Philippe

Der Autor

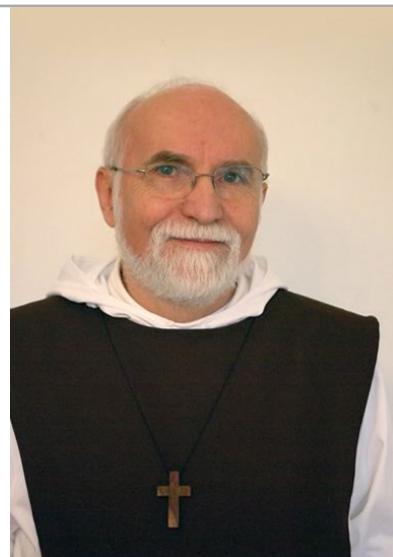
Jacques Philippe wurde 1947 in Lothringen in Frankreich geboren. Nach einem Mathematikstudium unterrichtete er mehrere Jahre und war in der Forschung tätig. 1976 traf er auf die gerade erst gegründete Gemeinschaft der Seligpreisungen. Er folgte dem Ruf Gottes und trat in die Gemeinschaft ein. Mehrere Jahre lebte er in Nazareth und Jerusalem, um Hebräisch und die jüdischen Wurzeln des Christentums zu studieren. 1981 ging er nach Rom und studierte dort Theologie und Kirchenrecht. 1985 wurde er zum Priester geweiht. P. Jacques wurde ein gesuchter geistlicher Begleiter und begann in der Ausbildung von Priestern und Seminaristen der Gemeinschaft der Seligpreisungen tätig zu sein. 1994 kehrte er nach Frankreich zurück,

er übernahm verschiedene Leitungsfunktionen und war maßgeblich an der Entwicklung der Gemeinschaft der Seligpreisungen beteiligt, deren Generalleitung er auch angehörte. Er begann als Schwerpunkt Exerzitien zu halten, aus seinen Predigtthemen der Exerzitien entstanden in Folge mehrere Bücher. Er ist in Frankreich und auch oft in den Vereinigten Staaten von Amerika tätig und hält Exerzitien auf der ganzen Welt. Seine Bücher sind in viele Sprachen übersetzt und zählen mittlerweile zu den Klassikern der christlichen Spiritualität.

Das Buch

„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes be-

„Der Blick Gottes
bekleidet mit
Schönheit.“



steht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ sagt Jesus im Johannesevangelium zur Samariterin am Jakobsbrunnen.

Was ist einfacher als bitten und empfangen? Und wer möchte nicht dieses lebendige Wasser, dass alles in uns zum Leben erweckt, sodass selbst unsere tiefsten Sehnsüchte gestillt werden? Genau darum geht es in diesem neuesten Buch von P. Jacques, der sich einmal mehr als geistlicher Meister gerade für unsere Zeit erweist. Er führt uns an der Hand Marias und der kleinen Therese durch die wichtigsten Themen des geistlichen Lebens. Sein Stil zeichnet sich durch große Einfachheit aus; man merkt, dass vieles, das man aus seinen früheren Büchern kennt, noch einmal gereift ist. Ein Buch, das niemanden verurteilt, sondern im Gegenteil zeigt, dass gerade Schwächen und Mängel eine Tür sind, durch die Gott in unser Leben eintreten möchte.

In den verschiedenen Kapiteln erfahren wir, wie wir uns für die Gabe Gottes empfänglich machen: indem wir Vertrauen, Demut und Dankbarkeit üben, erringen wir den inneren Frieden und leben im Jetzt, in der Gegenwart.

Wir lernen mit Hilfe der hl. Therese von Lisieux, uns unter den Blick Gottes zu stellen. Wir machen uns auf die Suche nach der wahren Freiheit.

Pater Jacques Philippe

Geboren 1947 in Lothringen
Lebt in Frankreich und in den USA
Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen
Priester seit 1985

Wir fragen nach unserer eigenen Identität mit ihren Krisen und ihrer Zerbrechlichkeit, aber auch mit den Stärken unserer Persönlichkeit als Kinder Gottes.

Weiters spricht P. Jacques über die Eucharistie, das Kommen Jesu, über Maria und Therese von Avila. Den Schluss des Buches bildet ein Abschnitt über die Hoffnung anhand des Lebens von Etty Hillesum.

Die grundlegenden Themen des geistlichen Lebens werden uns in diesem Buch auf lebendige Weise nahegebracht. Es führt den Leser auf einen Weg zur Selbsterkenntnis und zur Hoffnung, auf einen Weg des Lebens.



Leseprobe

Wenn du um die Gabe Gottes wüsstest von P. Jacques Philippe

Manche Menschen meinen, Christ sein bestehend darin, eine gewisse Anzahl von Dingen zu tun, und man sei ein umso besserer Christ, je mehr man davon tue. Das entspricht keineswegs dem Evangelium. Nicht das Sich-Stürzen in eine Vielzahl äußerer Werke ist im christlichen Leben wichtig, sondern das Entdecken und Üben der Haltungen und Verhaltensweisen, die uns für das Wirken des Heiligen Geistes öffnen. Alles Übrige ergibt sich daraus. Dann vermögen wir, «die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat», wie der heilige Paulus sich ausdrückt (Eph2,10).

Im geistlichen Leben geht es nicht so sehr um das Tun als darum, an sich tun zu lassen, Gott in uns und durch uns wirken zu lassen.

Wir müssen empfangen lernen. Das ist im christlichen Leben das Wichtigste, aber manchmal auch das Schwierigste.

Es kommt vor, dass uns das Geben schwer fällt, weil wir in unserem Geiz, unserem Egoismus, unseren Ängsten eingeschlossen sind. Aber oft fällt uns auch das Empfangen schwer. Schon auf menschliche Ebene ist geben manchmal leichter als empfangen, lieben leichter als sich lieben lassen. Geben kann vorteilhaft für unseren Stolz sein: Ich bin der Großzügige, der

den anderen gibt, der sich stark für sie engagiert... Empfangen ist manchmal schwieriger. Das setzt eine gewisse Demut voraus (zugeben, dass ich den anderen brauche) und verlangt auch ein Vertrauen in den anderen, ein Sich-Öffnen gegenüber dem anderen, was nicht immer spontan geschieht.

Damit möchte ich sagen, dass empfangen nicht immer so leicht ist, wie man meinen könnte. Doch ist es die grundlegendste Haltung des geistlichen Lebens, denn wir sind Geschöpfe und hängen vollkommen vom Schöpfer ab. Wir bedürfen auch der Erlösung und hängen ganz und gar von Gottes Barmherzigkeit ab. Das anzuerkennen fällt uns schwer. In Wirklichkeit möchten wir alle mehr oder weniger bewusst den Platz Gottes einnehmen, selbst die Quelle dessen sein, was wir sind und vollbringen. Wir müssen begreifen, dass das Wesentlichste und das Fruchtbarste im menschlichen Leben jedoch eine Haltung des Empfangens, der Empfänglichkeit, ich möchte sogar sagen, der Passivität ist.

Es ist also lebenswichtig, empfangen zu lernen, sich selbst annehmen und alles von Gott empfangen zu lernen. In dem Maße, wie wir alles von Gott empfangen lernen, können wir den anderen unser Bestes geben.

feuer und Licht



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr

bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

VERANSTALTUNGEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmutrudistraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medstjoseph@gmail.com

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 11.1.2020; 15.2.; 21.3.; 24.4.; 15.5.;

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
18.1.2020; 14.3.; 9.5.;

■ Männerseminar – Der Mann

Jesus 23.1.-26.1. Jesus kennen, heißt von ihm fasziniert sein. 50€ Kursgebühr, 100€ Unterkunft/Verpflegung

■ Exerzitien – Heilung durch

Vergebung 2.3.-8.3. Wege zu einem versöhnten Leben und zu innerer Heilung. 100€ Kursgebühr, 210€ Unterkunft/Verpflegung

■ Gekreuzigt - gestorben - auferstanden 9.4.-12.4.

Kar- und Ostertage mit der Gemeinschaft. 50€ Kursgebühr, 90€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

www.seligpreisungen.org

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgespräch, Segnung, Agape; 4.1.; 1.2.; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ Family-Brunch-Sonntag

11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 5.1.; 2.2.; 8.3.; 5.4.;

■ **Bibliolog – aus der Kraft des Wortes leben!** Ein neuer Zugang zur hl. Schrift, 18.1.2020

■ Einkehrtag zu Ostern

Karsamstag 11.4. So sollen auch wir als neue Menschen leben!

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich

www.seligpreisungen.at

■ Jeden 1. Samstag im Monat

Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 1.2.; 7.3.; 4.4.; 2.5.;

■ **Begegnung mit dem Judentum** Einkehrtag, Beginn 9:00, 18.1.2020

■ **Einkehrtag** „Dies ist die Zeit der Gnade“, 7.3.

■ Schweige- und Einzelexerzitien mit Fasten Gott allein genügt. 22.3.-27.3.

■ **Ostertreffen** Der Herzschlag des Auferstandenen. Für junge Erwachsene von 18-35 Jahren. 9.4.-12.4.

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30 5.1.; 2.2.; 1.3.; 5.4.;

■ **Familientag 11.1.2020** Einkehrtag für junge Familien mit Anny und Silvère Lang / Chemin Neuf.

■ **Kurzexerzitien 6.3.-8.3.** 5 Basics zur Nachfolge Christi. Für junge Erwachsene von 16-35 Jahren. Mit P. Johannes-Maria Poblotzki cb

■ Ostertreffen 9.4.-12.4.

Von der Passion Jesu zur Freude der Auferstehung. Für junge Erwachsene von 16-35 Jahren.

Mit P. Benoit Joseph Raymond cb

■ Tramp for Jesus 2020, 20.7.-2.8.

2 Wochen Entdeckungsreise in Israel. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Anmeldung bis 29. März 2020.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Ich bringe euch meinen Sohn Jesus, um euch zu segnen und euch seine Liebe, die vom Himmel kommt, zu offenbaren. Euer Herz sehnt sich nach Frieden, den es auf Erden immer weniger gibt. Deshalb sind die Menschen weit von Gott entfernt und die Seelen sind krank und gehen dem geistigen Tod entgegen. Ich bin mit euch, meine Kinder, um euch auf diesem Weg des Heils, zu dem Gott euch ruft, zu führen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Dezember 2019

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt

23.-30. Juni 2020

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4, 48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675

Email: mpv-gospa@gmx.de

www.marianischer-pilgerverein.weebly.com



Sei gegrüßt, du Pfeiler der Reinheit.
Sei gegrüßt, du Pforte zum Erlösungswerk.
Sei gegrüßt, durch dich wird der menschliche
Geist neu geprägt. Sei gegrüßt, du stattest ihn
aus mit göttlicher Gnade.
Sei gegrüßt, du jungfräuliche Mutter!

Aus dem Hymnos Akathistos